

EDITORIAL

Krieg und Frieden

DANIEL KUCHLER, SEBASTIAN NAWRAT, MATTHIAS LEMKE

In der wissenschaftlichen Diskussion von Krieg und Frieden wird häufig der Schrecken aber auch der gesellschaftskonstitutive Aspekt vergessen, der mit dem Begriff des Krieges verbunden ist. In dem Gedicht „Der Krieg“ von Georg Heym kommt dies jedoch zum Ausdruck. Hier erscheint das völkerrechtliche Phänomen als ein personalisierter Schrecken mit Attributen der indischen Gottheit Kali, wenngleich hier männlich: *„Aufgestanden ist er, welcher lange schlief./Aufgestanden unten aus Gewölben tief./In der Dämmerung steht er, groß und unerkannt./Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand [...] // Auf den Bergen hebt er schon zu tanzen an/ Und er schreit: Ihr Krieger alle, auf und an./Und es schallet, wenn das schwarze Haupt er schwenkt./Drum von tausend Schädeln laute Kette hängt. //Einem Turm gleich tritt er aus die letzte Glut,/Wo der Tag flieht, sind die Ströme schon voll Blut./Zahllos sind die Leichen schon im Schilf gestreckt,/Von des Todes starken Vögeln weiß bedeckt. [...]“* Zensurversuche, wie die Verhüllung von Picassos Guernica im Vorraum des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen bei der Ankündigung des Irakkrieges, zeugen davon, dass auch Kriegsbefürworter in Demokratien den Schrecken des Krieges fürchten. Doch was heißt eigentlich „Krieg“?

Die Geschichte der Menschheit lieferte mannigfaltige Definitionen, von Ciceros gewaltvollem Konflikt bis hin zu Clausewitz' Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.¹ Bereits Grotius hatte Krieg als rechtlichen Zustand beschrieben, welches von der Englischen Schule freilich übernommen wurde.²

In Übereinstimmung mit dem szientistisch-quantitativem Turn, vor Allem in den US-amerikanischen Sozialwissenschaften, freilich aber auch zunehmend in Deutschland³, lässt sich der Begriff selbstverständlich auch quantifizieren: Small und Singer bezeichnen Krieg als militärischen, also bewaffneten Konflikt mit wenigstens einem Staat als Akteur, in dem wenigstens 1000 Tote in Schlachten zu beklagen sind.⁴ In

1 Unser Autor Martin Kudla geht hier mit Foucault vom Umkehrschluss aus.

2 Für eine ausführliche Definition des Kriegsbegriffes vgl. **Vasquez, John A.:** The War Puzzle. Cambridge 1993. S. 14–51.

3 vgl. **Schlichte, Klaus:** Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsforschung in den Internationalen Beziehungen. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen. 1/2002 (9. Jg.). S. 113–138 sowie **Hasenclever, Andreas:** Sie bewegt sich doch. Neue Erkenntnisse und Trends in der quantitativen Kriegsursachenforschung. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen. 2/2002 (9. Jg.). S. 331–364.

4 **Small, Melvin/Singer, David:** Resort to Arms. International and Civil Wars 1816–1980.

einer eher qualitativen Diskussion führt Münkler andererseits den Begriff des Neuen Krieges ein⁵. Natürlich bleibt dies nicht unwidersprochen – allzu viel ist allzu bekannt, wenn auch in neuer Gewandung.⁶

In engem Zusammenhang mit den neuen, asymmetrischen Kriegen steht auch eine neue Kategorie von *belli justi*: zwar schien es nach relativen Erfolgen der Friedensbewegung in den späten 1970er und 1980er Jahren, daß in der „westlichen Welt“ abseits rechter und rechtskonservativer Kreise der Krieg – zumindest normativ – als unerwünschtes Phänomen in den Internationalen Beziehungen angesehen wurde, andererseits jedoch wurde Krieg bereits seit den 1970er Jahren und besonders in dem letzten Jahrzehnt wieder als Mittel zum Zweck, diesmal der Verhinderung oder Beendigung asymmetrischer Gewaltstrukturen (beispielsweise des Staates gegen einzelne Teile der Bevölkerung) ins Spiel gebracht. Krieg kann hier einerseits als eine „humanitäre Aktion“ geframed werden, wie beispielsweise im Kosovo-Konflikt („Ich habe nicht nur gelernt: Nie wieder Krieg. Ich habe auch gelernt: Nie wieder Auschwitz“, Joschka Fischer, am 7. April 1999), andererseits aber scheinen diese (neuen) Gerechten Kriege auch eine Rückkehr des zwischenstaatlichen Krieges mit Großmachtbeteiligung gebracht zu haben. Richteten sich nach dem aktuell letzten „letzten großen Krieg“ die Militärinterventionen vor Allem gegen unwillige Verbündete und Entwicklungsländer, so rückten mit den Staaten Syrien, Irak und vor Allem Iran – zu verstehen nur vor dem Hintergrund des aktuellen asymmetrischen Krieges, des „Kriegs gegen den Terror“ – ausgewachsene Regionalmächte in das Blickfeld eines möglichen dyadischen Waffenganges – dem in jedem Fall zweifellos ein asymmetrisches „Aftermath“ folgen dürfte.

Gerät eine Erörterung des Kriegsbegriffes also bereits diffus, fällt eine Definition des Friedens gleichwohl schwieriger. Die Definition der Abwesenheit von Krieg scheint allzu banal – und auch gefährlich. Vielmehr scheint es angebracht, in Anlehnung an Johan Galtung der eingangs genannten eine positive und gleichzeitig auch kritische Definition entgegenzusetzen. Frieden ist somit *nicht nur* als Abwesenheit direkter, physischer Gewalt zu verstehen, sondern vielmehr und auch als strukturell, also Freiheit von Ausbeutung, als kulturelle Friedfertigkeit und Nachhaltigkeit als intergenerationeller Friede⁷. Diese Definition nutzend, scheint der Mangel an Frieden auf einmal auf die anderen Grundprobleme der Welt bezogen: die enorme Diskrepanz

Beverly Hills 1982. S. 56–57.

- 5 **Münkler, Herfried**: Die neuen Kriege. Reinbek 2002.
- 6 **Bluhm, Harald/Geis, Anna**: Den Krieg überdenken. Kriegstheorien und Kriegsbegriffe in der Kontroverse – ein Tagungsbericht. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen. 2/2004 (11. Jg.). S. 419–429.
- 7 **Galtung, Johan**: Peace by Peaceful Means – Peace and Conflict, Development and Civilization. London 1996. S. 32.

zwischen theoretisch angenommenen, aber auch institutionell verankerten Menschenrechten, auch ökonomischer Natur, und wahrgenommener Umwelt erscheint schrecklich groß. In diesem Kontext scheint bloßes Frieden stiften nicht mehr ausreichend, struktureller Wandel, auch global-ökonomischer als eine unabdingbare Voraussetzung.

Vor dem Hintergrund, dass nicht nur aus der ökonomischen Struktur sondern auch aus Kriegen den westlich-industrialisierten Volkswirtschaften handfeste ökonomische Vorteile erwachsen (zu nennen wäre hier beispielsweise die bevorzugende Vergabe von Wiederaufbauprojekten im Irak an Unternehmen kriegsführender Nationen), erscheinen klassische Ansätze veraltet. Vielversprechender wirken da schon Ansätze, wie der der Copenhagen School, der den Begriff der *securitization* einführt. Dieser wird als diskursiver Prozess definiert, durch den ein intersubjektives Verständnis innerhalb einer politischen Gemeinschaft konstruiert wird, um etwas als existentielle Bedrohung eines wertgeschätzten Referenten zu behandeln und um den Aufruf zu dringenden und außergewöhnlichen (*exceptional*) Maßnahmen zu rechtfertigen.⁸ Entscheidend hierbei ist natürlich neben der nebenbei abgehandelten epistemologischen Objektivitätsdefinition im Sinne des radikalen Konstruktivismus (Intersubjektivität) auch die des Ausnahmezustandes (*exceptional*), der innere Ordnung und angenommene äußere Unordnung und Bedrohung miteinander verbindet.

Doch lassen sich die metaphorischen Gehalte der Begriffe „Krieg“ und „Frieden“ überhaupt voneinander trennen? Die Rede vom Konflikt zwischen der Agenda 2010-Sozialdemokratie und den Gewerkschaften einerseits und die linguistische Analyse der Kriegsmetapher in der Innenpolitik machen deutlich, dass auch die Innenpolitik ohne die Metaphorik von Krieg und Frieden nicht auskommt. Die Beschworung von gesellschaftlichen Krisensymptomen ist allerdings kein Phänomen der aktuellen sozialpolitischen Diskussionen.⁹ Gleichwohl könnte die Sozialstaatsdebatte des 21. Jahrhundert die Chance wahrnehmen, ihre althergebrachten Argumentationsmuster zu überdenken. Es muss kein Widerspruch sein, bei der trennscharfen Formulierung programmatischer Antworten auf eine Semantik der Alarmierung zu verzichten.¹⁰

Spannende Grenzlinien zwischen Gleichstellungs- und Bevölkerungspolitik ergeben

8 vgl. **Buzan, Barry/Wæver, Ole**: Regions and Powers. The Structure of International Security. Cambridge 2003. S. 491.

9 **Föllmer, Moritz**: Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters. Frankfurt/Main 2005.

10 **Rödder, Andreas/Hertfelder, Thomas (Hrsg.)**: Modell Deutschland. Erfolgsgeschichte oder Illusion? Göttingen 2007; **Conrad, Sebastian**: Die Sprachen des Wohlfahrtsstaates. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse. Frankfurt/Main/New York 2003, S. 55–69.

sich auch, wenn man die Diskurse des Forschungsfeldes „Frauen, Bildung, Familie“ betrachtet. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die in der Vergangenheit oftmals auch apodiktisch vorgetragenen Emanzipationsvorstellungen mittlerweile ihren Platz für eine Familienpolitik räumen mussten, die sich an einer demographiebewussten und an den volkswirtschaftlichen Erfordernissen ausgerichteten Sozialpolitik orientiert.

Es drängt sich überdies die für Friedenszeiten konstituierende Frage auf, was Krieg und Frieden im kollektiven Gedächtnis zusammenhält. Die Erkenntnis, dass Frieden nicht bloß gestiftet werden muss, sondern erst durch zivile Aufbaumaßnahmen über einen langen Zeitraum in erreichbare Nähe rücken kann, ist durch den Irakkrieg erneut ins Bewusstsein gerückt worden. Für das Forschungsfeld des „nation-building“ stellen diese Beobachtungen keinesfalls wissenschaftliches Neuland dar.¹¹ Ganz anders verhält es sich in den Kulturwissenschaften, die sich über das Bonmot „Was nicht erinnert wird, ist nicht“ der Erinnerung an den Krieg in Friedenszeiten verstärkt nähern und damit sogar den Anspruch erhoben haben, ein neues kulturalistisches Paradigma für die Geschichtswissenschaft eingeführt zu haben.¹² Gleichwohl: Wie an den Krieg erinnert werden soll, ist eine zentrale Herausforderung für die nachfolgenden Generationen. Zwei Beiträge in diesem Heft zeigen auf, wie dies aus kulturwissenschaftlicher Perspektive heraus geschehen kann.

Letztlich bleibt der Imperativ dem Schrecken zu wehren, der bereits in der von Trakl verfassten Schreckensvision vom Ersten Weltkrieg („Grodek“) Ausdruck fand: *„O stolzere Trauer! ihr ehernen Altäre / Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz, / Die ungeborenen Enkel.“*

11 **Hipler, Jochen:** Gewaltkonflikte, Konfliktprävention und Nationenbildung – Hintergründe eines politischen Konzeptes. In: Ders. (Hrsg.): Nation-building. Ein Schlüsselkonzept für friedliche Konfliktbearbeitung? Bonn 2004, S. 23.

12 **Daniel, Ute:** Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt (Main) 2001, S. 9; **Medick, Hans:** „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: GuG 10:2 (1984), S. 310; **White, Hayden:** Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1986; kritisch dazu **Rödder, Andreas:** Klios neue Kleider. Theoriedebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne. In: HZ 283:3 (2006), S. 655–688.